Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 4

Artikel: Vom Skisport

Autor: Braun, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aebtissin den Grundlinien gegeben, von ihr noch genauer umschrieben und dem Liebhaber ans volle Herz gelegt, ohne daß er's in seinem Glückstaumel recht gewahrte.

Der Basler schritt derweil rüstig voraus und harrte des Paares erst kurz vor dem Dorfe, am Wegrande sitzend; seelenvoll pfiff er das Liedlein:

„Rücke, liebe Emmeline,
Nach, recht nah zu mir..."

und tat sehr überrascht, als er die beiden plötzlich vor sich stehen sah.

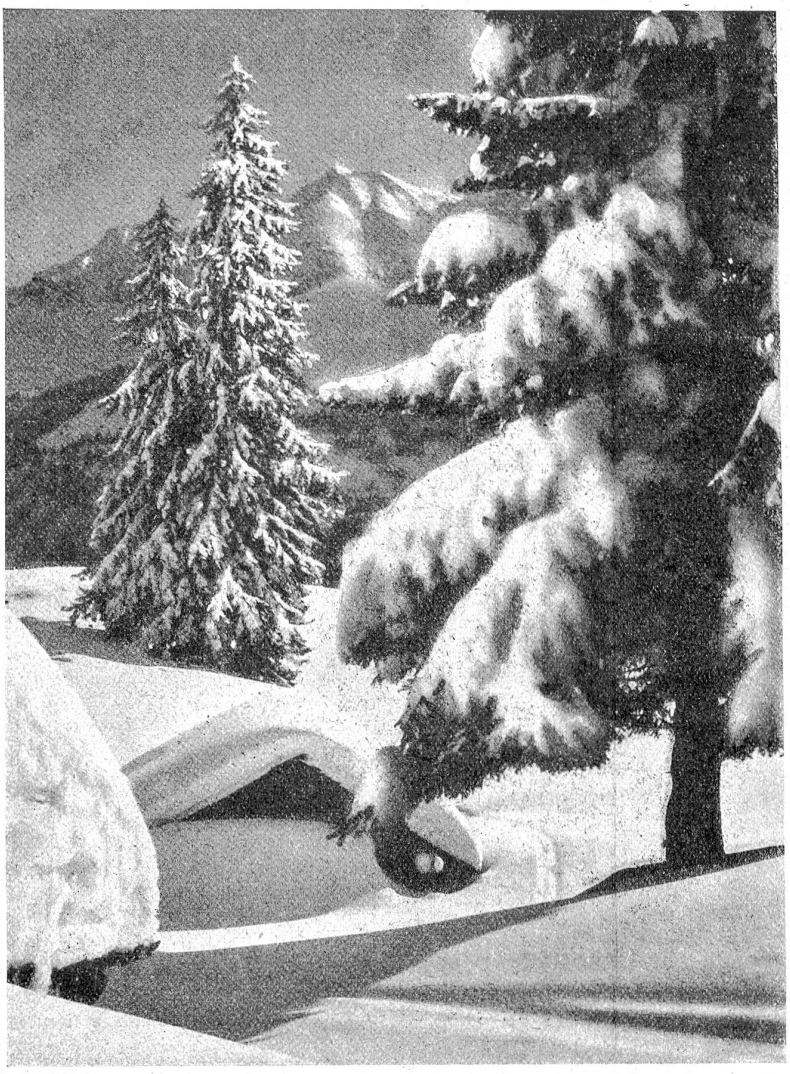
„Wie weit ist's eigentlich von Münsterlingen nach Scherzingen?" fragte er beiläufig im Weiterschreiten.

„Eine kleine halbe Stunde!" antwortete Jungfrau Barbara unbedacht.

„So geschehen noch Zeichen und Wunder," sagte jener, seine Neuenburger Uhr aus der Weste ziehend. „Wir haben genau zwei Stunden gebraucht!"

„Um's Himmels willen!" rief die Pfarrstochter. „Die Essenszeit ist ja schon vorüber; was wird der Papa denken!"

Der Papa dachte aber an ganz andere Dinge als ans Essen. Sein jäh aufgetretener Gedächtnisschwund, der ihn am vergangenen Sonntag dem erbarmungslosen Gespött der Dorfjugend preisgegeben hatte, drückte als schwerer Kummer auf ihn. Und der Wunsch, der Stätte zu entfliehen, wo ihm die vermeintliche Schande widerfahren war, ließ ihn plötzlich mit Sehnsucht seiner Vaterstadt gedenken, wo niemand um das Geschehnis wußte; dort würde er als emeritierter Pfarrherr seinen Lebensabend im Frieden verbringen können, von jung und alt geachtet, wie ehedem auch hier in Scherzingen. Schon lag das Schreiben an die hochwürdige Aebtissin von Münsterlingen bereit, darin er um die Enthebung von seinem Amt einkam. Wohl konnte er ohne Schmerz und Bitterkeit an die Art des Endes seiner Wirksamkeit und an den Abschied von der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Gemeinde nicht denken; am meisten aber peinigte ihn im Augenblick der Gedanke an den nächsten Sonntag, da er nochmals predigen sollte. Er vermeinte im voraus die boshaften Gesichter der Buben im Chor zu sehen, die mit Spannung darauf luchsten, ob er wieder stecken bleiben würde. Und er fühlte, daß ihm unter dem Banne dieser Blicke die Gedanken von neuem entfliehen würden, gleich Vögeln aus einem offenen Bauer, und daß er sich vergeblich abmühen würde, sie einzufangen. Heller Schweiß trat dem armen Mann bei dieser Vorstellung auf die Stirne, und die Furcht vor den Schrecken, die ihm am kommenden Gottesdienst bevorstanden, überwog alle übrigen Kümmernisse, also daß er schließlich auf die Knie sank und anhub, um Errettung aus seiner Not zu beten. Darüber ward er etwas ruhiger; doch bald stellten sich Zweifel in die Erfüllbarkeit seines Gebetes ein, maßen die Zeiten der Wunder ja vorüber waren und der liebe Gott wohl nicht gerade einen Amtsbruder als Nothelfer zur Hand haben und dessen Schritte gen Scherzingen lenken werde; ob dieses Kleinglaubens schalt er sich wiederum, wollte sich zum Glauben zwingen und vermochte es doch nicht recht. (Schluß folgt).



Adelboden. „Eingeschneit". Cliché Brügger, Meiringen.

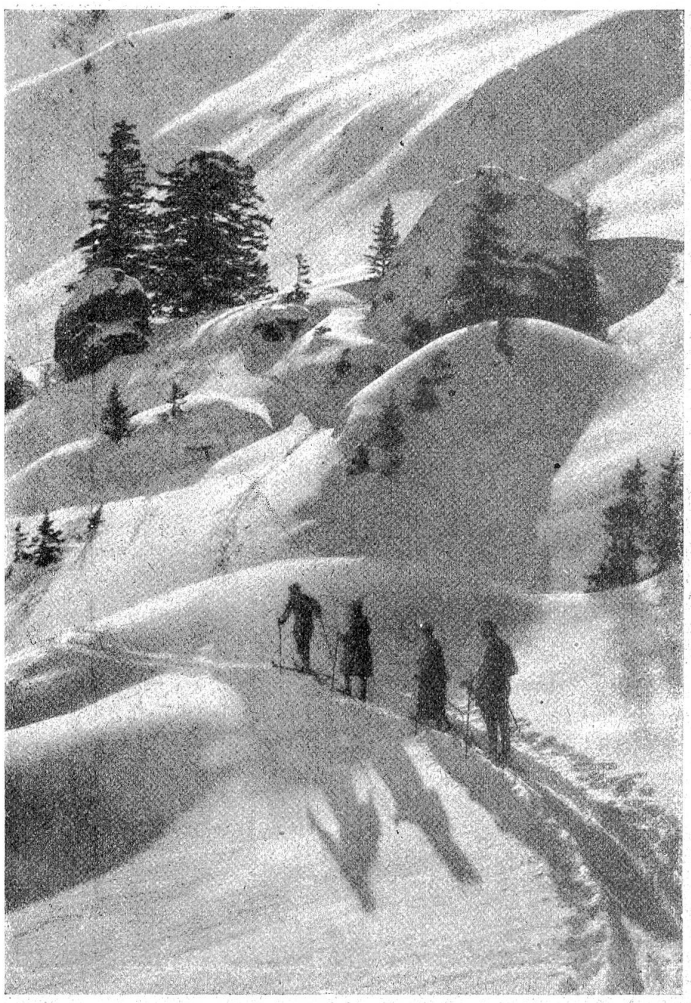
Vom Skisport.

Plauderei von O. Braun.

Vor ungefähr 30 Jahren waren die Ski oder Skier, wie die langen Hölzer benannt werden, bei uns so gut wie unbekannt. Und doch wurden sie als Verkehrsmittel in Asien, Rußland und Skandinavien schon in alten Zeiten gebraucht, allerdings nur in der Form eines primitiven, schuhförmigen Gleitholzes. Bis in die neunziger Jahre war der Schlittel- und Schlittschuhsport Trumpf und wo irgend einer mit den langen, ungefügen Brettern auf der Bildfläche fläche erschien, bildete er Gegenstand des Spottes oder zum mindesten mitleidiger Betrachtung.

Heute haben die Skier, deren Heimat Norwegen ist, nach einem fast beispiellosen Siegeszug auch in unserm Lande überall festen Fuß gefaßt und gerade in den letzten Jahren, bei jung und alt, begeisterte Aufnahme gefunden. Die Zahl ihrer Anhänger nimmt noch beständig zu, und es dürfte nur wenige Städte und Dörfer geben, wo nicht in irgend einer Form dem Skisport gehuldigt wird. Die ärmere Dorfjugend, der die Mittel zur Beschaffung richtiger Skier fehlen, begnügt sich mit Faßdauben.

„Aller Anfang ist schwer," sagt ein Sprichwort. Das gilt wie für so manches andere auch für den Skisport.



Grindelwald. Aufstieg zur Grossen Scheidegg.
Cliché Brügger, Meiringen.

Mühe- und dornenvoll fürwahr ist der Weg, den der „Skisäugling", wie der in alpinen Kreisen gebräuchliche, mitleidsvolle, oft auch etwas verächtliche Ausdruck für den Anfänger, den Lehrling in der Kunst des Skilaufens lautet, zu begehen hat. Kraft und Mut, Ausdauer und Entschlossenheit, eine Unzahl mehr oder minder schwerer Stürze sind nötig, um ein gewandter, in allen Sätteln gerechter, über alle Hindernisse und Tücken der Skier erhabener Skiläufer zu werden, Enttäuschungen aller Art, wie sie das Leben bringt, werden auch dem lernenden Skijünger in reichem Maße zuteil.

Die ersten Uebungstage fordern vom Anfänger ein ganz besonderes Maß von Hingebung und Opferwilligkeit. Fortwährendes Fallen gehört zur Tagesordnung. Noch schlimmer oft und weitaus zeitraubender gestaltet sich für ihn das Aufstehen, eine Arbeit, die meist zu beträchtlicher Kraftverschwendung führt und den Neuling müde und kampfunfähig macht, bevor er noch zum Laufen gekommen ist. Kein Wunder, daß mancher und manche schon nach den ersten mißratenen Gehversuchen mißmutig und empört die Hölzer beiseite werfen und sich nach einer andern weniger grausamen Betätigung umsehen.

Wer aber in diesen schweren Zeiten durchhält, alle Energien des Körpers und Geistes aufrüttelt und zu höchster Kraftentfaltung zwingt, nach dem bewährten Grundsatz „Nüt na la gwinnt", für den wird der Erfolg schließlich nicht ausbleiben. Bei der Jugend oft schon in überraschend kurzer Zeit. „Mensch, ärgere dich nicht und steh' wieder auf", heißt es in meinem Ski-Lehrbuch, eine Mahnung, die dem Anfänger nicht eindringlich genug zur Nachahmung empfohlen werden kann. Gering und unansehnlich sind allerdings vorerst die Früchte dieser Beharrung und der Neuling darf froh sein, wenn er das Laufen zu ebener Erde mit parallel nebeneinander gestellten Skiern ordentlich zustande bringt. Schwieriger gestaltet sich schon das Wenden, besonders am Hang, eine Manipulation, die anfangs zumeist mit einem Fall ihren Abschluß nimmt. Aber auch das Aufwärtsgehen, besonders bei hartem, verharschtem Schnee, bietet zuweilen große Schwierigkeiten. Die Versuchung ist hier oft groß, die Skier loszuschnallen und auf dem Rücken weiter zu transportieren, ein Verfahren, das ebenfalls Mühe und Arbeit kostet und zudem nicht sportgerecht ist. Ausnahmen vorbehalten. Allein was frägt der Anfänger in solch' drangvollen Stunden darnach, ob dieses und jenes sportgerecht sei, wenn er sich, im Schweiße seines Angesichts emporarbeitend, nach jedem Zentimeter Steigung wieder um das zehnfache zurückgleiten sieht, alle Augenblicke auf die Nase fällt und zusehen muß, wie seine glücklicheren Gefährten mit Leichtigkeit den Hang überwinden. Auch die Abfahrt vom mäßig steilen Hügel bringt dem Anfänger zum Bewußtsein, wie viel er noch zu lernen hat. Hilflos wie ein kleines, des Gehens noch ungewohntes Kindlein, steht er auf seinen Brettern, ihnen auf Willkür und Gnade preisgegeben. Krampfhaft klammert sich der eine an seine Stöcke, bemüht, durch fortwährendes Bremsen die gefahrdrohende Schnelligkeit der Skier zu mildern. Ein anderer saust, die Skistöcke in den erhobenen Armen, mit Todesverachtung dem unabwendbaren Schicksal, dem Sturz, in die Arme. Köstliche Bilder sind es oft, die man an solchen Orten zu sehen bekommt. Weiß bestäubte, nach allen Richtungen sich windende Körper, hilfesuchend gen Himmel gerichtete Füße und Arme, dicht ineinander verschlungene Skier und Beine! Die Angst sich nicht halten zu können, trägt zu solch' vorzeitigem Ende einer kühnen Laufbahn allerdings nicht unwesentlich bei, während der feste Wille, „nicht zu fallen", schon des öftern zum Siege geführt hat. Vom Laufen auf ebener Erde, vom kunstgerechten Fallen und Aufstehen, vom Bremsen, Schlittschuhlaufen, Schneepflug- und Stemmfahren bis zum Telemark- und Christianiaschwung, zum Slalom, der Krone des Skilaufs, und zum Sprung ist es aber noch weit. Verhältnismäßig wenigen ist es vergönnt, das ganze Register der Skikünste zu beherrschen. Viele müssen sich zufrieden geben, einigermaßen mit Erfolg die Skier nach ihrem Willen zu lenken und ohne Unfall einen nicht allzu steilen Hang herunterzukommen. Die Schwünge und Sprünge, der Slalom bleiben für sie ein verschlossenes Paradies. Gar mancher hat sich schon den Kopf zerbrochen, die Geheimnisse der Schwünge zu ergründen, die dem Skifahrer gestatten, mitten aus rasender Fahrt heraus, knapp vor einem Hindernis, zum Stillstand zu kommen. So schnell geht das vor sich, daß man den verschiedenen Bewegungen kaum zu folgen vermag. Ein Beugen des Knies, eine Schneestaubwolke, das ist alles. So leicht scheint die Ausführung dieser Schwünge, des eleganten Telemarks, des kühnen Christiania, die beide aus Telemarken, einer Provinz Norwegens stammen, wo die kleinen Kinder schon, wie berichtet wird, mit Skiern an den Füßen das Licht der Welt erblicken. Und nun geht der Neuling hin und versucht, dem Vorbild nahe zu kommen. Resultat: ein glänzender Sturz, schmerzende Knochen und die Taschen voll Schnee! .... Stetes Ringen aber führt zum Gelingen. Eines Tages ist das Wunder vollbracht. Ein Telemark! Aber ihn unter allen Umständen und in jeder Situation, am steilen Bergeshang, auf hartem Schnee, zu vollführen, dazu bedarf es jahrelanger Uebung.

Wie schon gesagt, viele sind es, die sich nie und nimmer den Genuß eines Schwunges leisten können. Fallen ist ihr Los, Bremsen ihre Hoffnung. O Telemark, o Christiania!

Wie das Alter des Skiläufers, so spielt auch die Beschaffenheit des Schnees und des Geländes beim Skisport naturgemäß eine gewichtige Rolle. Der Laie denkt: Schnee ist Schnee. O Einfalt! Für den Skiläufer bedeutet es in Wirklichkeit einen großen Unterschied, ob er weichen, flok-

kigen, frisch gefallenen Schnee vor sich hat, oder ob der Schnee trocken, pulverig, hart, wässerig oder klebend ist. Nicht immer trifft man ihn im Idealzustande an — trockener, auf fester Unterlage ruhender Pulverschnee —. Gar oft hat man es mit verharztem Schnee zu tun, einer glasigen Kruste, die dem Stürzenden zuweilen recht unangenehm, ja gefährlich werden kann. Auch der ballige, klebende Schnee zählt keineswegs zu den Freuden des Skisportes und hat schon manchen seiner Jünger, insbesondere Neulinge, in helle Verzweiflung gebracht und ihrer Begeisterung für den Skilauf einen schweren Dämpfer aufgesetzt. Es gibt Schneeverhältnisse, da auch das beste und teuerste Skiwachs den Dienst versagt, jegliche Künste, alles Schimpfen und Wettern wirkungslos bleibt.

Der Skifahrer, den nur rein sportliche Interessen beherrschen, der nur Sinn hat für sausende Abfahrten, glanzvolle Schwünge und Sprünge, wird durchaus nicht immer auf seine Rechnung kommen. Die Natur hat, wie wir, ihre Launen. Wer aber Lust und Liebe zur Mutter Natur in sich trägt, Sinn und Freude empfindet für die märchenhafte Pracht des Winterwaldes, für die schimmernde Schönheit, die Wiesen und Felder überkleidet, für die vom strahlenden Silbergewande umhüllten Berge, die friedliche, hoheitsvolle Stille der winterlichen Natur, wird immer und zu jeder Zeit hohen Genuß, tiefe Befriedigung mit sich nach Hause tragen. Was wußte man früher von der Schönheit und Eigenart des Winters? Der Gebrauch der Skier erst hat uns Eingang in das Märchenreich der winterlichen Bergwelt verschafft, uns die Möglichkeit gegeben, die Pracht eines Wintertages voll zu genießen. Die Skier, sie führten uns aus dumpfen Stuben und engen Gassen hinaus in die frische, klare, reine Winterluft, sie erst haben uns gelehrt, Wind und Wetter, allen Winterstürmen zu trotzen. Welch' köstlicher Genuß, an einem frühen Morgen auf den leichtbeschwingten Skiern durch die hehre Stille eines Bergwaldes zu wandern! Tief beugen sich die Aeste unter der weißen Last, das Auge wird nicht müde, die wunderbaren, bizarren Gebilde, die die Natur hervorgezaubert hat, zu bestaunen. Stille ist es wie in einem Dom. Kein Vogellaut, keines Menschen Stimme stört die Einsamkeit. Nur dann und wann vernimmt das Ohr leises Geriesel herabfallenden Schnees, das ferne Hundegebell aus einem tief unten im Tale liegenden Gehöft. Und je höher man steigt, immer mehr der Wunder und Schönheiten!

Herrlich das Bild, das sich uns darbietet, wenn wir dann aus dem Halbdunkel des Waldes in die blendende Helle des Wintertages hinaustreten. Ein Glänzen, Leuchten und Strahlen, so weit das Auge zu schauen vermag. Da verstummt alles, Sorge, Leid und Schmerz, vergessen sind des Alltags trübe, nebelhafte Tage. O Welt, wie schön bist du!

* * *

Doch nicht nur in der Ebene und im Vorgebirge, auch bei Hochtouren im Winter leisten die Skier dem Alpinisten große, unschätzbare Dienste. Mit Schneereifen erzwang er sich früher den Weg durch die Schneemassen, heute gleitet er flüchtigen Fußes über Schneefelder dahin, erklimmt im Zick-Zack steile Hänge und bezwingt Gipfel, deren Besteigung ohne die Hilfe der Skier nicht oder nur unter enormen Mühen möglich wäre. In sausender Fahrt, über Gletscher und Schneefelder, wird die Rückkehr ins Tal in unglaublich kurzer Zeit durchgeführt.

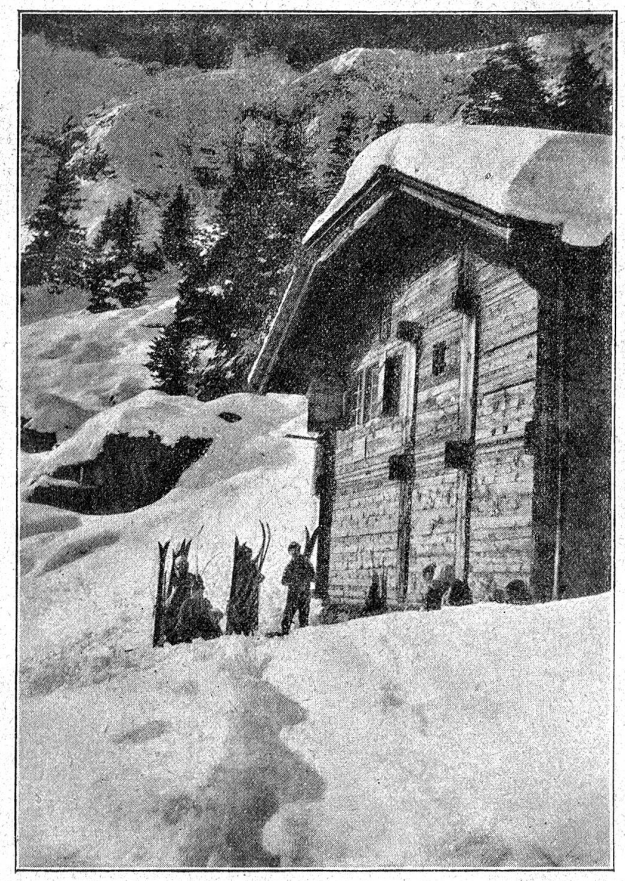
* * *

Schön und traulich auch sind die Winterabende, die dem Skifahrer nach einer genußreichen Tour in einsamer Alphütte, am Feuer sitzend, plaudernd und träumend, zuzubringen vergönnt sind. Im Geiste läßt er noch einmal alle die Schönheiten des verflossenen Tages an sich vorüberziehen. Derartige Stunden habe auch ich je und je zu den schönsten Erinnerungen gezählt. So viel Gemütlichkeit liegt darin, eine gewisse Romantik, die nach all' dem Hasten, dem ruhelos Drängenden unserer Zeit doppelt wohl tut.

Skiläufer bei Saanenmöser. Cliché Brügger, Meiringen.

Die schweizerische Landschaft bietet dem Skisport zur Betätigung ungezählte Möglichkeiten. Schier jeder Ort hat seine besondern Reize und Schönheiten. Ueberall ist es schön, wo sanfte Hügel, steile Bergkuppen zum Besuch einladen. Am einen Ort sind es die weiten, waldfreien, eine ungehinderte Abfahrt gewährenden Schneefelder, anderswo prächtige, aussichtsreiche Höhenzüge, herrliche Alpen mit heimeligen Hütten, dunklen Tannenwäldern, die ihre Anziehungskraft ausüben. Wie die Fahrt durch freies, offenes Gelände, so hat auch der steile Wald, das Wenden und Kehren zwischen Felsen und Bäumen seinen besondern Reiz. Ja, überall ist es schön, in Grindelwald, Wengen und Mürren so gut wie in Adelboden oder den vielen Kurorten Graubündens, St. Moritz, Davos usw. Herrliche Fahrten bietet auch der Jura (Mont Soleil, Chasseral) und nicht minder schöne Touren lassen sich im lieblichen Simmental ausführen. Gstaad und die Saanenmöser sind als vorzügliche Skigebiete allseitig bekannt. Für die Berner Skifahrer bietet das Gebiet des Gurnigels ein vorzügliches Skigelände und zur Winterszeit ist wohl kaum eine Alphütte, die nicht durch irgend einen Touristenverein in Beschlag genommen wird.

In den großen Kurorten überwiegt die Freude an Festen, Tanz und Flirt allerdings oft die Freude am Sport. Tadellose Ausrüstung, eleganter Sportsdreß ist für viele



Skihütte im Aeschinental bei Kandersteg.

die Hauptsache. Andere dagegen haben den Ehrgeiz, sportliche Höchstleistungen zu vollbringen. Jedem das Seine. So viel ist gewiß, daß der Skisport Bringer unzähliger Freuden und Genüsse ist, daß er uns, wie kaum ein anderer, unendliche Schönheiten offenbart, Herz und Sinne stählt, tiefe Gefühle in uns weckt, uns aus dem Dunkel des Alltags empor führt zum Licht und zur Freude.

Heraus denn aus den dumpfen Stuben, die Skier angeschnallt und freudigen Mutes empor, der Sonne, dem Licht entgegen!

Ski Heil!

Ski-Rast.

Am hohen Hang zur Fahrt bereit,
Halt ich am Stab für Augenblicke Rast
Und seh' geblendet weit und breit
Die Welt in blau und weißem Glast,
Seh' oben schweigend Grat an Grat
Die Berge einsam und erfroren;
Hinabwärts ganz in Glanz verloren
Durch Tal um Tal stürzt der geahnte Pfad.
Darüber ruht das tiefe Blau so streng
Wie Gottes Auge über'm Weltgedräng.
Betroffen halt' ich eine Weile,
Von Einsamkeit und Stille übermannt
Und gleite abwärts an der schrägen Wand
Den Tälern zu in atemloser Eile.

Hermann Hesse.

Grindelwald.

Ziemlich verdrossen stieg ich am Abend des Bärzelistag in Bern in den Zug, um nach Grindelwald zu fahren, wo mich meine Kameraden erwarteten. Das Wetter war trüb; eine dicke Wolkenschicht lag dicht über der Erde. Es schneite naß. Die ganze Natur war in das dumpfe Grau getaucht, das unsere Wintertage so öd und leblos macht. Auch auf der Fahrt gegen das Oberland zu wurde das Wetter nicht klarer.

Es war schon ganz dunkel, als ich in Interlaken in die kleine Bergbahn stieg, die über Zweilütschinen nach Grindelwald führt. Eine Stunde lang fährt man da aufwärts; zeitweise kriecht die Bahn ganz langsam aufwärts, wenn die Steigung mit dem Zahnrad überwunden werden muß. Die Schneemauern zu beiden Seiten der Geleise werden beständig höher. Oft geht es an kleinen Dörfern vorbei; die Straßenlampen beleuchten tief zugedeckte Häuser, Bäume in den sonderbarsten Formen.

Am Bahnhof in Grindelwald kommen mir meine Freunde auf den Skiern entgegengefahren. Wir bummeln zusammen dem Hotel zu, über den hell beleuchteten Bahnhofplatz an Hotels vorbei, aus denen oft plötzlich, beim Oeffnen von Türen Wellen von Musik herausfluten und plötzlich verstummen, wenn die Türe wieder zugeht. —

Bevor ich mich schlafen lege, setze ich mich noch ein bißchen ans Fenster. Die Luft ist kalt und trocken. Ueber das Tal wölbt sich ein klarer Sternenhimmel. Nur im Süden sieht man keine Sterne: Hier ragt die gewaltige Mauer des Eiger weit in den Himmel hinauf; man ahnt die Umrisse des Berges mehr, als man sie sieht. Er scheint in der Dunkelheit unendlich groß zu sein, dazu in erdrückender Nähe.

Am nächsten Morgen ist der Himmel wieder etwas überzogen. Wir fahren daher erst am Namittag mit der Wengernalpbahn ein Stück gegen die Kleine Scheidegg zu. Im Zug sind fast nur Engländer. Alles in farbigen Sportanzügen, ein buntbewegtes Bild. In einer halben Stunde ist die Bahn oben, siebenhundert Meter über dem Talboden. Dann geht die Abfahrt los. Die Engländer fahren steif, ungelenkig, mit vorgestreckten Armen tapfer drauf los. Da fällt einer mitten in sausender Fahrt hin, daß man nicht mehr sieht, wohin Arme und Beine gehören. Aber was tut's! Wer fällt, hat bloß ein kaltes Bad in dem tiefen Pulverschnee zu befürchten. An einem schmalen Steilhang gibt es ein lustiges Drunter und Drüber. Prustend und lachend schütteln sich da lebendige Schneemänner den Schnee aus Gesicht und Hals. Inzwischen sausen in rasendem Tempo skigewandte Sportler durch, weichen hier mit einem eleganten Telemark aus oder stoppen dort mit rassigem Christiania ab, daß der Schnee hoch aufstäubt. Kaum im Tale angekommen, geht es schon mit dem nächsten Zuge wieder hinauf.

Der Tag neigt sich schon dem Ende zu und die Kälte beginnt fühlbar zu werden. Ein kühler Nordwind jagt die Nebel um die Bergzacken. Da bietet sich unseren Augen ein herrliches Schauspiel: Die Nebel zerteilen sich plötzlich, und hellrot leuchtend tritt das Schreckhorn hervor. Der Fuß des Berges ist noch im Nebel; nur die schroffen Gipfel sind sichtbar, gleichsam in der Luft hängend, ein Phantasiegebilde von überirdischer Schönheit. — Beim Ski-Anschnallen hörte ich, wie zwei junge Engländer ihren Gefühlen bei dem eindrucksvollen Schauspiel Ausdruck gaben: 'A beautiful sight, isn't it? — Yes, how much? — About thirteen hundred. — Und dann fahren sie los. —

Gegen Abend ziehen wir mit geschulterten Skiern wieder Grindelwald zu. Es ist ein angenehmes Gefühl, das einem jedesmal nach sportlicher Anstrengung durchdringt. Alle Bewegungen des Körpers sind von lässiger Geschmeidigkeit, eine leichte Müdigkeit macht sich fühlbar. Da setzt man sich dann gerne in eine trauliche Ecke und läßt sich bei den weichen Melodien des Hotelorchesters zu einem behag-